

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **16 (1850)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literarisches.

De la défense de la Belgique ou du nombre et de l'emplacement de ses places fortes, par M. L. Vandevelde, Lieutenant au régiment d'élite. (Librairie de C. Maquardt à Bruxelles. 1849.)

Belgien hat in völkerrechtlicher Beziehung viele Aehnlichkeit mit der Schweiz. Wie diese ist es zwischen Frankreich und Deutschland eingekleint und hat Europa gegenüber die Verpflichtung übernommen, seine Neutralität zu vertheidigen. * Beide Staaten bedürfen zu diesem Zwecke einer möglichst starken Militärmacht.

Dagegen ist Belgien hinsichtlich seiner geographischen und statistischen Verhältnisse gänzlich verschieden von der Schweiz. Seine Bevölkerung ist doppelt so stark als die der letztern, ungefähr 4,500,000 Seelen. Das Land ist eben und mit vielen großen und volkreichen Städten besäet. Alle Flüsse und Kanäle kommen aus den umliegenden Staaten, namentlich Frankreich, während umgekehrt die Schweiz alle ihre Flüsse in fremde Länder sendet. Eine Reihe von Festungen umgibt den Kern des Landes, während die Schweiz keine einzige besitzt.

Durch diese Verschiedenheit ist auch die Verschiedenheit der Vertheidigung beider Staaten gegeben.

Die Festungen bilden die Basis der Vertheidigung Belgiens. Es sind nicht weniger als 28, welche im Kriegszustande eine Besatzung von 66,500 Mann erfordern. Nun beträgt das Heer, die Reserve eingerechnet, 80,000 Mann (oder vielmehr 72,000, wenn man den gewöhnlichen Abgang mit 8000 Mann in Abrechnung bringt) und kann im Nothfalle auf 100,000 Mann gebracht werden, so daß für den Kampf im offenen Felde nur 33,500 Mann übrig bleiben. Was kann dieß Häuflein machen, wenn z. B. Frankreich Belgien angreift? Es wird sich selbst in eine Festung, z. B. Antwerpen, zurückziehen

* Protokoll vom 19. Februar 1831.

müssen, und in drei Tagen hätten die Franzosen, ohne nur einen Schuß zu thun, Brüssel besetzt und das ganze belgische Heer läge in den Festungen.

Der Verfasser obigen Schriftchens greift daher das bisherige System der Vertheidigung Belgiens entschieden an. Er schlägt vor, Brüssel als den politischen, geographischen und taktischen (mit einem Worte: den strategischen) Schlüsselpunkt des ganzen Landes zu besetzen und alle andern Festungen niederzureißen. In Folge dessen bliebe ein verfügbares Heer von 88,000 Mann, wenn man die Militärmacht Belgiens zu 100,000, oder 60,000, wenn man sie bloß zu 72,000 Mann annimmt, womit, unterstützt von einem solchen Hauptplatze, eine Vertheidigung gegen ein weit überlegenes feindliches Heer längere Zeit geführt werden kann. Schon Turenne schlug (1672) Ludwig XIV. vor, die belgischen Festungen zu zerstören, weil Frankreich in Folge der in dieselben zu legenden Besatzungen kein verfügbares Heer mehr haben würde. Louvois mußte dieß zu hintertreiben, und die Folge davon war, daß kurz nachher die Franzosen Belgien wieder verloren. Auch Napoleon stimmte Turenne's Ansicht bei, indem er sagte: die Franzosen hätten alle Festungen zerstören sollen, mit Ausnahme von etwa fünf zur Sicherung der Verbindungen. Kaiser Joseph II. ließ wirklich die meisten dieser Festungen niederreißen; aber eine falsche militärische Ansicht bewirkte, nach 1815, den Wiederaufbau derselben. Jetzt verschlingen sie die Einkünfte des Landes, welche zu militärischen Zwecken besser anders verwendet werden könnten, und werden im Falle eines Krieges mehr als zwei Drittheile des Heeres der wirksamen Verwendung entziehen. Der Satz, welchen schon Rohan in seinem *Traité de guerre* aufstellt, wird eine ewige Wahrheit bleiben: **Etant une chose également périlleuse d'avoir plus de forteresses qu'on ne peut garder ou de n'en avoir point du tout: encore aimerais-je mieux le dernier que le premier.**

R.

Tagebuch aus Italien 1849 von Gustav v. Hoffstetter, vormaligem Major in römischen Diensten, mit 2 Uebersichtskarten von Rom und den römischen Staaten und 5 Tafeln mit Plänen und Croquis. Zürich bei Friedrich Schultheß.

Gustav v. Hoffstetter ist vielen unserer Leser, namentlich aus der östlichen Schweiz, wohlbekannt. Die kriegswissenschaftlichen Vorlesungen,

welche er im verfloffenen Winter zu Zürich und in andern Städten hielt, haben seine theoretischen Kenntnisse bewiesen; die praktischen hat er bereits im Sonderbundsfeldzug und mehr noch während des Kampfes der römischen Republik im Sommer 1849 bewährt. Der Durst nach Thaten, der Eifer, sich auch auf dem Schlachtfelde auszubilden, nachdem er Jahre in militärischen Bildungsanstalten und Garnisonen zugebracht hatte, führte ihn im Jahre 1847 zur eidgenössischen Armee, wo er zuerst als Ordonnanzoffizier des Obersten Kurz mit der zweiten Division vor Freiburg, dann, als daselbst keine kriegerischen Vorbeeren mehr zu erringen waren, in gleicher Eigenschaft mit dem Obersten Egloff nach Luzern zog. Im Gefechte von Gislikon zeichnete er sich durch Umsicht und Tapferkeit aus und erntete die volle Anerkennung seiner Obern. * Dieser kurze Feldzug erhöhte in ihm nur den Drang nach einem thätigen kriegerischen Leben. Im Sommer 1849 ging er nach Rom. Seine gründlichen militärischen Kenntnisse wiesen ihm im Kampfe gegen die Franzosen eine bedeutende Stelle an; er erwarb sich auf dem Schlachtfelde den Majorsgrad und wurde zuletzt zum Chef des Stabes des Generals Garibaldi ernannt. Sein bewegtes Leben ließ ihm noch Zeit oder, was mehr sagen will, raubte ihm die Lust nicht, ein genaues Tagebuch zu führen, in welchem er Alles aufzeichnete, was sich Tag für Tag ereignete. Es ist dieses die Schrift, welche er unter obigem Titel der militärischen Lesewelt überreicht. Wir glauben zuversichtlich behaupten zu können, es lasse sich dem schweizerischen Militär nicht leicht eine belehrendere Schrift empfehlen. Es ist bekannt, wie wenig sich die Meisten einen richtigen Begriff vom Kriege machen können und wie gerade darin eines der größten Hindernisse liegt, um kriegsfähige Truppen zu erhalten. Wahrhaft kampfestüchtige Soldaten entstehen freilich erst im Kampfe selbst; nur Wenige sind von Natur tapfer, selbst die Tapferkeit muß, wenn man so will, eingeübt, erlernt werden. Schon in einem im Jahre 1534 zu Frankfurt a. M. herausgekommenen Werke: „Vom Geschosß und gemeinen Streitregeln“, heißt es: „Die Natur gebiert wenig freidig oder beherzt Männer, „aber durch gute Unterweisung und Anführung macht die Geschicklichkeit viel beherzender Mann. Die schnellen oder gächlingen Ding „erschrecken die Gewöhnlichen, so unachtbar und weichs Herzens sind.“ Als Erfasß des wirklichen Kampfes kann nun aber einzig die genaue,

* Von ihm ist der Bericht über das Gefecht bei Gislikon am 23. November 1847 im 15ten Jahrgang der schweizerischen Militärzeitschrift (Seite 38 u. f.).

ins Einzelne gehende Schilderung eines solchen einigermaßen dienen. Allgemeine Schlachtberichte bilden den höhern Offizier; Gefechtsberichte, in welchen der Gang des Gefechtes mit aller Ausführlichkeit erzählt, einzelne Kämpfer besonders hervorgehoben, die Todten und Verwundeten nicht bloß in Zahlen aufgeführt, sondern ihre Namen genannt und die Art und Weise, wie sie ihre Wunden erhielten, angegeben werden, sind einzig im Stande, das falsche Bild, welches der Militär von den Friedensmanövern und seiner eigenen unklaren Phantasie erhält, zu vertreiben. Ausgezeichnet ist die Darstellungsweise des Verfassers; der Leser lebt die Ereignisse mit ihm durch, und wer das Bild, das ihm geboten wird, scharf in seine Erinnerung einprägt, der wird sich den so häufigen, unheilbringenden Täuschungen nicht hingeben und ein Gemüth in den ernstestn Kampf bringen, möglichst vorbereitet die Eindrücke des grausenhaften Kriegshandwerkes in sich aufzunehmen, ohne sich davon überwältigen zu lassen. v. Hoffstetter vertuscht nichts; er zeigt, wie es die Ereignisse mit sich brachten, die gute und die schlimme Seite. Er malt die Tapferkeit, aber er malt auch die schwachen Augenblicke der Krieger, deren Sache er sich angeschlossen hatte. Er verhehlt es nicht, wie dieß so oft aus falscher Ehrliche oder aus überfluger patriotischer Rücksicht geschieht, wenn „die schnellen und gäckeligen Dinge die Gewöhnlichen erschreckten“ und ein panischer Schrecken sich der sonst so tapfern Männer bemächtigte. Allein nicht bloß erzählend geht er zu Werke, er legt auch den Maßstab der Kritik an das Geschehene; und wenn die Erzählung das Gemüth ausbildet, so wird diese Beurtheilung dem denkenden Leser des Stoffes viel bieten, um sein militärisches Wissen damit zu bereichern, damit er dereinst im Moment des Handelns das Rechte herausfinde. Um eine Probe der Erzählungsweise Hoffstetters zu geben, haben wir oben ein ganzes Kapitel aus seinem Tagebuche, das „Gefecht vor der Porta di S. Pancrazio von Rom am 3. Juni 1849“, mitgetheilt. Wir sind überzeugt, es wird dieß allgemein den Wunsch erzeugen, den Rest des Werkes auch noch zu lesen, und wir können daher, ohne weiter ins Einzelne einzugehen, einfach auf dasselbe verweisen.

Nur noch ein Ehrengedächtniß wollen wir in diesen Blättern niederlegen. Das „Tagebuch“ erwähnt oft und mit der wärmsten Anerkennung des Freiwilligen Rozzat von Genf, welcher bereits im lombardischen Feldzuge sich an die lombardischen Scharsschützen (Bersaglieri) unter Manara angeschlossen hatte, bald als Hauptmann zum Kompagniekommandanten ernannt wurde und mit dem Regimente nach der Schlacht von Novara sich nach Rom wandte. Im Sonderbundskriege war er

Jägerlieutenant im Genfer Bataillon Beillard und befand sich mit demselben im Wallis. Sein heiterer kameradschaftlicher Sinn, seine Sorgfalt für die Soldaten und sein Eifer in Erfüllung der militärischen Pflichten gewann ihm die Liebe seiner Obern wie seiner Kameraden und Untergebenen. Der Bataillonskommandant nannte ihn freilich nur den *étourdi du bataillon*, aber mit einem so freundlichen Ton, daß es eher als ein Kompliment galt. Rozzat blieb der *étourdi* bis zum letzten Lebenshauch; er starb in Rom den Heldentod. „Ich erfuhr“, so erzählt Hoffstetter unterm 10. Juni 1849, „die tödtliche Bemundung des Kapitän Rozzat. Derselbe hatte das Feuer im Bastion II dirigirt und sich im Uebermuth auf die Mauer gesetzt, wo er, um den Feind zu verhöhnen, seinen Hut schwenkte, der ihm alsbald durchschossen wurde. Seine Leute, die ihn sehr liebten, zogen ihn gewaltsam herunter; er aber stellte sich sogleich wieder unter die breiteste Oeffnung der Mauer. Ein Schuß ins linke Auge warf ihn zu Boden. Besinnungslos wurde der Brave ins Hospital gebracht, wo er nach zweitägigen fürchterlichen Leiden in den Armen einer Dame, der einzigen Pflege, welche er duldete, den Geist aufgab. Ich besuchte ihn zwei Mal. Er erkannte mich nicht mehr. Der Arme war ganz entstellt, die Augenhöhle voll Blut und die linke Seite des Kopfes hoch angeschwollen. Stöhnend hing er an dem Halse der ihn pflegenden Römerin, welche mit beiden Händen die freie Rechte des Unglücklichen umklammerte, um seine Versuche, die Binde wegzureißen, zu hindern. Seine Qualen wurden noch vermehrt durch einen Streißchuß, den er am 3. Juni an der linken Schulter erhalten hatte. Rozzat war unbestritten einer der tapfersten Offiziere der Bersaglieri. Einen leichten Muth, wie er ihn im Feuer entwickelte, mußte man selbst gesehen haben. Die natürliche Folge war, daß auch seine Leute unter die besten zählten. — Den folgenden Tag stiegen vom evangelischen Kirchhof drei kleine Rauchwölkchen auf: es waren die letzten Grüße, welche die trauernde Kompagnie ihrem Hauptmann ins Grab schickte.“

Auch dem Verfasser dieser Anzeige war er lieb.

R.